

# Am Esstisch war jeder willkommen

Der frühere Zuger Regierungsrat und Ständerat Andreas Iten (89) erinnert sich in einem Buch an seine Kindheit.

Arno Renggli

Jeder, der vorbeikam, durfte sich an den Esstisch setzen. Bekam Speis und Trank. Hatte etwas zu erzählen. Was heute kaum mehr vorstellbar ist, erlebte Andreas Iten auf dem Bauernhof im Zugerischen, auf dem er aufwuchs.

Da ist etwa der Melker. Ein Wichtiger auf einem Bauernhof – er schaut zum Vieh. Dem kleinen Andreas gefällt er, weil er so stark ist. Und weil er ihn vor der Mutter verteidigt, als der Fünfjährige nach zwei Tagen Kinderhort, auch «Gfätterlischule» betitelt, partout nicht mehr hinwill. Einmal schmettert er wutentbrannt einen Milchkessel zu Boden, weil ihm beim Tanzabend die Begleiterin ausgespannt worden ist. Alles Episoden, die den Buben etwas über das Leben gelehrt haben.

## Er erlebt die Schlachtung und dann das Schlemmen

Oder der Küfer, der als Störarbeiter durchreist und Fässer flickt. Ein kantiger, zerzauster Mann. Zu Tisch beim offerierten Kafi Zwetschgen beginnt er zu weinen. Seine Frau sei ihm abgehauen, einfach so, obschon er doch immer Geld heimgebracht habe. Buchstäblich ans Lebendige geht es, wenn der Störmetzger kommt. Der Bub erlebt in aller Anschaulichkeit, wie Tiere geschlachtet werden. Und wie viel Freude dann das Essen bereitet, gerade in der kargen Weltkriegszeit. Ja, es wird in solchem Moment ungehemmt geschlemmt. Aber es herrscht vor allem auch Achtung vor den Speisen. Nichts Essbares wird fortgeworfen.

Ein Prahlhans ist der Jäger. Der lässt sich grosszügig mit Schnaps bewirten, denkt nicht an Aufbruch, sondern erzählt von seinen angeblichen Heldentaten. Der Bub realisiert vor allem eines: Der Jäger hat einen Fuchs mit fieseren Mitteln erlegt. Andreas lernt fürs ganze Leben, was Fairness bedeutet.

## Aus Heimweh entsteht ein Herz für Flüchtlinge

Einst ist ein Basler mit seiner Familie zu Besuch. Man unterhält sich gut. So entsteht die Idee, der kleine Andreas könn-



Andreas Iten ganz rechts mit seinen drei jüngeren Brüdern vor dem Hof seiner Familie.

Bild: PD

te für ein paar Tage nach Basel gehen. Er ist Feuer und Flamme. Doch als er dann dort ist, in der städtischen Wohnung, mit den ungewohnten Gerüchen, mit dem nur kleinen Vorplatz, dafür mit vielen grossen Häusern ringsum, packt ihn das Heimweh. Hegt er darum später als Erwachsener ein besonderes Verständnis für Menschen und gerade Kinder, die als Flüchtlinge ihre Heimat verlassen müssen? Der italienische Knecht

Giovanni beeindruckt den Buben mit Temperament. Er ist ein harter Kerl, der im Krieg als Alpensoldat gedient hat. Dass er Fische erlegt, indem er Chlor in den Bach schüttet, oder ein Reh mit einer brutalen Drahtfalle, entsetzt den Vater, der sich vor der Polizei fürchtet. Am Ende isst auch er mit. Dem Buben aber bleibt in Erinnerung, was Krieg mit Menschen machen kann.

## Der Mann ohne Gesicht und ohne Sprache

Unvergessen ist ihm, dem Buben, auch der Steiner, ein streunender Obdachloser. Denn er hat kein Gesicht. Er kommt lautlos, setzt sich an den Mittagstisch, ist verwahrlost, der Bub kann ihn nicht einschätzen. Warum ist er stumm, warum hat er kein Gesicht? Er weckt Misstrauen. Später ist Andreas Iten als Politiker und Schriftsteller vor allem auch ein Mann der Sprache. Schon als Bub lernt er: Erst wenn jemand spricht, kann man verstehen, wer er ist.

Ins Haus kommt die Trachtenschneiderin, weil sich die Mutter des Buben entschieden hat, sich eine Werktagstracht, eine Sonntagstracht und eine Festtagstracht anfertigen zu lassen. Mit ihrem eigenen Ersparten, wie sie betont. In der Festtagstracht wird sie von allen bewundert, auch vom Buben, der stolz auf sie ist. Vielleicht auch auf ihr Selbstbewusstsein, das sie in häuslichen Belangen an den Tag legt.

In der warmen, hellen Jahreszeit ist er fröhlich und betreut fürsorglich die Pferde. Der Karrer. Doch wenn es kälter und dunkler wird, verfällt er einer Verwirrung, macht sinnlose Dinge, wird depressiv. Ein bisschen kann der Bub ihn verstehen. Auch er ist zuweilen ein Träumer. So sehr, dass sein Grossvater einmal feststellt: «Aus dir wird nie ein Bauer.» Womit er recht behält. Andreas Iten wird Lehrer.

Eine Zeit lang arbeitet ein älterer Mann auf dem Hof. Dem Buben er-

zählt er, er sei ein überzähliger Bauernsohn gewesen. Jeden Tag marschiert er von seinem Wohnort 15 Kilometer – und am Abend wieder zurück. Manchmal trinkt er zu viel. Dem Buben wird klar, dass er keiner werden will, der stets den gleichen mühseligen Weg gehen muss.

Auch die Eltern sind prägende Figuren von Andreas Itens Kindheit. Man gewinnt den Eindruck, dass er eine gute Kindheit hatte. Nahe an den Realitäten des Lebens, die ihn vieles gelehrt haben.

Doch Iten betont, dass Erinnerungen sich im Laufe der Zeit verändern. Darum sei das Buch auch keine Autobiografie. Sondern ein Stück «Psycho- bzw. Sozio-Archäologie». Passend dazu schreibt er nicht in der Ich-Form, sondern jeweils vom «Buben». Episodenhaft führen die Erinnerungen in eine spannende Zeit zurück. Und zeigen anschaulich das Fundament von Itens Lebenserfahrung.



Andreas Iten.

Bild: PD